

**Der Befreiungskampf
der Schwarzen in den USA**

**Serie D:
Politische Probleme
unserer Zeit
12**



MARXISTISCHE LEHRBRIEFE

Die Vereinigten Staaten von Amerika — das Land der „unbeschränkten Möglichkeiten“, das Land des „Fortschritts und des Reichtums“, das Land der „Freiheit“, der „Demokratie“ und des „Wohlstands“. Dies ist das Bild Amerikas, das — zumindest bis vor wenigen Jahren — ein Europa vorherrschte. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Heute zeigen die USA ihr wahres Gesicht, das sie jahrzehntelang hinter vorgeschobenen Fassaden zu verbergen versuchten: eine auf Gewalt errichtete großkapitalistische Klassengesellschaft.

Die Maske viel vollends im Krieg in Vietnam und kam immer mehr in der Unterdrückung der eigenen Negerbevölkerung, in der brutalen Zerschlagung ihrer Befreiungsbewegungen am stärksten zum Ausdruck. Zwar sind die amerikanischen Neger heute formal als USA-Bürger gleichberechtigt — die institutionelle Rassentrennung und -diskriminierung ist weitgehend abgeschafft. Doch die sozialen Bedingungen sind es, die das Leben der meisten Schwarzen — trotz der Verabschiedung der Bürgerrechte — nach wie vor unerträglich machen.

I. Die historische Entwicklung des heutigen Rassenkonflikts

Die ökonomischen Ursachen der Sklaverei in Amerika

Als Anfang des 17. Jahrhunderts — nach den westindischen Inseln und Südamerika — auch der nordamerikanische Kontinent nach und nach von den europäischen Eroberern besiedelt wurde, fanden sie auch hier reiche Bodenschätze und hervorragende Anbaumöglichkeiten für Tabak, Baumwolle, Reis und Indigo vor. Die neuen Kolonien sollten für die Eroberer und deren „Mutterländer“ reiche Profite abwerfen. Als besonderes Problem stellte sich heraus, „die vielen Arbeitskräfte zu finden, die gebraucht wurden, um die unzähligen Bergwerke, Plantagen und Viehwirtschaften in Gang zu halten, die sie allmählich schufen. Unter dem Zwange, dieses Problem zu lösen, und mit der Gier und dem Zynismus, die für den Feudalismus und den Kapitalismus in gleichem Maße charakteristisch sind, brachten die Eroberer fast jede nur denkbare Form der Versklavung brutal zur Anwendung. Rothäute, Schwarze und Weiße — sie versklavten sie alle; sie machten auch keinerlei Unterschied nach Alter oder Geschlecht. Alle, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten mußten, wurden in dieser oder jener Form versklavt, um für die neuen Herren der westlichen Halbkugel Profite zu schaffen.“¹⁾

Wie in den afrikanischen und asiatischen Kolonien, so versuchte man auch hier zuerst die Eingeborenen zu versklaven. Doch es stellte sich sehr bald heraus, daß die Indianer für die Arbeit auf den Plantagen nicht zu gebrauchen waren. Viele gingen an der ungewohnt harten Arbeit unter der sengenden Sonne zugrunde, andere wurden von Aufsehern zu Tode geprügelt und wieder andere revoltierten und flohen. Alle Versuche, die eingeborenen Indianer freiwillig oder mit Gewalt zu wirtschaftlicher Tätigkeit für die neuen Herren zu bringen, mußten bald aufgegeben werden. Sie wichen lieber in das Innere des Landes zurück, als daß sie sich in die Dienste derer be-

gaben, die ihnen das Land ihrer Väter mit Gewalt entrissen hatten. In dieser Weigerung der Indianer, für die weißen Eroberer zu arbeiten, liegt wohl einer der Hauptgründe für die Ausrottung ganzer Indianerstämme durch die Weißen.

Aber auch die Versklavung von Weißen aus den Gefängnissen und Slums Europas — vor allem Englands — konnte die Arbeiterfrage nicht lösen. Es waren teils Arme, teils ausgewiesene Verbrecher, teils Abenteurer, die sich, „durch trügerische Versprechungen geblendet, von London und Bristol nach Nordamerika verschifften ließen, wo sie ihre Transportkosten durch fünfjährigen Dienst abzutragen hatten und wo sie, vom Schiff weg, gleich den Negern, wie Vieh verkauft wurden. Sträflinge, Armenhändler, Kriegsgefangene, Auführer und zahlreiche irische Katholiken wurden in gleicher Weise verschickt und behandelt.“²⁾ Die Farmer in den südlichen Kolonien erkannten aber bald, daß der Weiße die schwere Arbeit in den Plantagen und Bergwerken unter der subtropischen Sonnenhitze nicht leisten konnte. Sie sahen sich daher gezwungen, Arbeitskräfte heranzuziehen, die das Klima aushalten konnten und leistungsfähig blieben. Diese Voraussetzungen waren bei den Negern gegeben.

Die Versklavung der Neger

Die Negersklaverei bot in jeder gewünschten Menge leistungsfähige Arbeiter, die das feuchte und heiße Klima besser ertrugen als Weiße und auch als Indianer. Außerdem war die Knechtschaft der Neger — im Gegensatz zu den von Europa importierten „poor whites“ — lebenslänglich und auch auf die Nachkommen übertragbar. Zudem waren die Neger, die oft auf höherer Kulturstufe standen als die nomadisierenden Indianer, viel besser geeignet, eine intensive Landwirtschaft zu betreiben. Sie waren ein geknechtetes Volk im fremden Land und daher viel behinderter im Kampf um ihre Freiheit als die Indianer, die sich zu Hause fühlten und hinter sich starke freie Stämme wußten.

So begann bereits im frühen 16. Jahrhundert der größte und grausamste Sklavenhandel in der Geschichte der Menschheit. Alle europäischen Kolonialmächte nahmen daran teil: Holland, England, Portugal, Spanien, Frankreich, Dänemark, Preußen. Millionen von Menschen wurden bis ins 19. Jahrhundert aus fast allen Afrikas nach Amerika deportiert — von Argentinien und Brasilien über die westindischen Inseln bis hinauf in den Norden der USA. Eine der niedrigeren Schätzungen (Dunbar) vermutet insgesamt 15 Millionen. Die Folge war, wie DuBois sagt, „daß ganze Gebiete (in Afrika) entvölkert wurden und ganze Stämme verschwanden. Eine solche Vergewaltigung eines Kontinents findet in der alten und modernen Geschichte kaum, wenn überhaupt, ihresgleichen.“³⁾ Millionen Menschen sind bereits in Afrika und auf der Überfahrt nach Amerika, der sogenannten mittleren Passage, ums Leben gekommen — namenlose Opfer des berüchtigten „Dreieckhandels“ zwischen Europa, Afrika und Amerika, der Europas Macht und Reichtum, wie auch Amerikas, auf der Unterdrückung von Millionen farbiger Menschen gründete.

Sklaverei und Kapitalismus

Dieser Dreieckshandel brachte für Europa einen dreifachen Nutzen: Erstens durch den Verkauf von Konsumgütern an die Sklavenhändler; zweitens durch den Verkauf der Sklaven an die Plantagen- und Grubenbesitzer Amerikas; und drittens durch den Verkauf der amerikanischen Erzeugnisse in Europa. 4) Die aus Amerika stammenden Rohstoffe wurden dann in Europa weiterverarbeitet und mit Gewinn wieder auf dem Weltmarkt verkauft.

Hier wird deutlich, daß die Sklaverei zur Entwicklung des Kapitalismus (die im 16. Jahrhundert begann), stark beigetragen hat. Der Kapitalismus mästete sich sowohl am Sklavenhandel wie an der Sklaverei selbst. Dies gilt nicht nur für England, sondern auch für Amerika. Das Sklavensystem des Südens bildete das unmittelbare Fundament des nordamerikanischen Schiffbaus und der Textilindustrie. Hierzu sagte Karl Marx: „Die direkte Sklaverei ist der Angelpunkt der bürgerlichen Industrie, ebenso wie die Maschinen usw. Ohne Sklaverei keine Baumwolle; ohne Baumwolle keine moderne Industrie. Nur die Sklaverei hat den Kolonien ihren Wert gegeben; die Kolonien haben den Welthandel geschaffen; und der Welthandel ist die Bedingung der Großindustrie. So ist die Sklaverei eine ökonomische Kategorie von der höchsten Wichtigkeit.“ 5)

Der amerikanische Bürgerkrieg und die „Befreiung“ der Sklaven

In den südlichen Ländern der heutigen USA nahm die Sklaverei sehr schnell zu, im Norden dagegen setzte sie sich nicht durch. Diese unterschiedliche Entwicklung war durch ökonomische Faktoren bestimmt, die die Verwendung von Sklaven im Norden unrentabel machten. Im Norden waren zu dieser Zeit semitropische Anbauarten noch nicht möglich, so daß Monokulturen ausgeschlossen waren. Aber nur in monokultureller Landwirtschaft, wo die Arbeit keinerlei Ausbildung erfordert und kaum mehr als einen Roboter verlangt, galt der Neger als rentabel. Die Bearbeitung von Mischkulturen setzt jedoch Geschicklichkeit und Initiative voraus. Hierzu war der Neger zweifellos fähig; aber nur nach einer bestimmten Anpassungszeit. Dies war jedoch mit dem System der Sklaverei unvereinbar, das nur überleben konnte, wenn es die geistige Entwicklung der Sklaven bewußt verhinderte.

Diese unterschiedliche Entwicklung im Norden und im Süden trennte die zukünftigen USA deutlich in zwei Gebiete. Die Sklaverei im Süden verhinderte einerseits die Industrialisierung dieser Gebiete, andererseits hielt es sogar die Landwirtschaft auf einem niedrigen Niveau. Der Gegensatz zwischen dem landwirtschaftlichen Süden und dem industriellen Norden mußte irgendwann zu einem Zusammenstoß dieser beiden Wirtschaftssysteme kommen; um so mehr, als beide Wirtschaftssysteme kapitalistische Systeme waren, die miteinander konkurrierten. In den für den Weltmarkt produzierten sklavenhaltenden Kolonien, so schrieb Marx, „findet kapitalistische Produktion statt, obgleich nur formell, da die Negersklaverei die freie Lohnarbeit, also die Grundlage der kapitalistischen Produktion, ausschließt.“

Es sind aber Kapitalisten, die das Geschäft mit den Negersklaven treiben. Die Produktionsweise, die sie einführen, ist nicht aus der Sklaverei entsprungen, sondern wird auf sie aufgepfropft.“ 6)

Der sich entwickelnde Kapitalismus in den Nordstaaten brauchte keine Sklaven oder Leibeigene, sondern Lohnarbeiter, die ihre Arbeitskraft frei verkauften. Die Abschaffung der traditionellen Sklaverei und die Einführung einer neuen Form, der Lohnsklaverei – dies forderten die Entwicklungsgesetze des Kapitalismus. So erfolgte seit Ende des 18. Jahrhunderts unter dem immer stärker werdenden internationalen Druck nach und nach die Abschaffung der Sklaverei auf dem amerikanischen Kontinent.

Ein endgültiges Ende der Sklaverei aber brachte erst der amerikanische Bürgerkrieg 1861 bis 1865, die bewaffnete Auseinandersetzung der beiden miteinander konkurrierenden Wirtschaftssysteme des Nordens und des Südens. Der militärische Sieg des Nordens bedeutete gleichzeitig das Ende der bürgerlichen Revolution, er bedeutete, daß das kapitalistische Wirtschaftssystem der freien Lohnarbeit nun auch dem Süden aufgezwungen wurde. Für die Schwarzen jedoch brachte dieser Erfolg nur vorübergehende Erleichterung. Nach einer kurzen Periode der demokratischen Erneuerung („Reconstruction“) folgte nach Abzug der Besatzungstruppen die Wiederherstellung der alten Machtverhältnisse im Süden. Diesmal aber war es nicht die Sklaverei, sondern die strenge Rassentrennung („Segregation“), die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts besonders im Süden eingeführt wurde und die jede Hoffnung auf eine Einheit von weißen und schwarzen Arbeitern zerstörte.

Die Wurzeln des Rassismus

Im Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen und der Verkündung der Menschenrechte konnte die Versklavung der Schwarzen nur gerechtfertigt werden, wenn rassistische Ideologien die Sklaven nicht als Menschen, sondern als „Sachen“, als „Privateigentum ihrer Besitzer“ definierten. Nur so konnte die Sklaverei aufrechterhalten werden. So entstand der Rassismus nicht spontan, sondern als Rechtfertigung der wirtschaftlichen Ausbeutung der Neger. Im Jahre 1792 konnte man in einer in Liverpool erschienenen Broschüre lesen: „Die Afrikaner sind von allen menschlichen Wesen am wollüstigsten, und man muß wohl vermuten, daß die Schreie, die sie bei der gewaltsamen Trennung von ihren Frauen ausstießen, sich hauptsächlich aus der Furcht ableiteten, sie würden in dem Land, in das man sie verschiffte, nie mehr die Gelegenheit haben, ihren Leidenschaften zu fröhnen“ 7), und nach 1906 hieß es in einer sechsbändigen Geschichte Amerikas, Neger seien „eine schwarze unterwürfige Rasse, sinnlich, dumm, tierisch, der Peitsche gehorchend, Kinder in ihrer Vorstellungskraft.“ 8)

Besondere Gesetze („Slave Codes“) legten den Status der Neger fest. Sklaven waren Eigentum ihrer Besitzer. Diese konnten mit ihnen machen, was sie wollten. Sie durften sie verkaufen, Familien auseinanderreißen, schwarze Frauen vergewaltigen, Ehen verbieten oder auflösen, ja sie sogar nach Belieben zu Tode prügeln. Den Negern war es im allgemeinen verboten, le-

sen und schreiben zu lernen. So konnten bei ihrer Befreiung 1863 weniger als 5 % aller Schwarzen lesen oder schreiben. Die Sklaven wurden gezwungen, ihre afrikanische Kultur und Sprache aufzugeben, und daran gehindert, die Kultur ihrer Herren zu übernehmen. Sie wurden zu Befehlsempfängern gezüchtet, die nur zu primitivsten Arbeiten fähig waren. So konnten die Sklavenhalter und die Befürworter der Sklaverei — wie auch später die Befürworter der Rassentrennung — zu ihrer Rechtfertigung immer auf die niedrige Intelligenz der Neger hinweisen, die es wegen ihrer Minderwertigkeit nicht besser verdienten. Und selbst Präsident Lincoln, der 1863 die Emanzipationserklärung der Schwarzen verkündete, hatte wenige Jahre vorher in einer Rede gesagt: „Ich bin nicht . . . dafür, in irgendeiner Weise die soziale und politische Gleichheit der weißen und schwarzen Rasse herbeizurufen, . . . noch dafür, aus Negern Wähler oder Geschworene zu machen, noch sie in die Lage zu versetzen, irgendein Amt zu bekleiden oder sich mit Weißen zu verheiraten . . . es muß oben und unten geben, und ich bin so sehr wie jeder andere dafür, daß die höhere Stellung der weißen Rasse zuerkannt wird.“ 9)

Die Rassentrennung

Sofort nach der militärischen Niederlage im Bürgerkrieg versuchten die Südstaaten die alten Machtverhältnisse wieder einzuführen. Es wurden die sogenannten „Black Codes“, die Schwarzen diskriminierende Gesetze, verabschiedet. Dies stand aber im Gegensatz zu den Interessen der Nordstaaten, die die Macht der südlichen Plantagenbesitzer brechen wollten, und nur zu diesem Zweck die Sklaverei verboten hatten. Sie sahen dieses Ziel gefährdet. So wurden in den Jahren von 1865 bis 1875 drei Verfassungsänderungen (das 13. — 15. Amendment) und verschiedene Bürgerrechtsgesetze im Kongreß verabschiedet, die den ehemaligen Sklaven gleiche Rechte versprachen, das allgemeine Wahlrecht forderten (die regierenden Republikaner brauchten für die nächste Wahl die Stimmen der Schwarzen), Bestimmungen gegen die Diskriminierung von Negern enthielten und ihnen Unterstützung durch die Bundesgerichte zusagten.

Unter dem Schutz der Besatzungstruppen spielten die Schwarzen und die „poor whites“ einige Jahre eine relativ starke politische Rolle im Süden. Es gab farbige Vertreter im Kongreß, im Senat und in den Stadtparlamenten. Die Möglichkeiten, die der Norden den Negern und armen Weißen geben mußte, um die Macht der Plantagenbesitzer zu brechen, konnten aber nicht voll ausgeschöpft werden. Der sich nun immer mehr verbreitende Rassismus unter den armen Weißen, die in den Schwarzen eine starke Konkurrenz sahen, machte jedes gemeinsame Vorgehen unmöglich.

Schon wenige Jahre später verfiel Amerika wieder dem schlimmsten Rassismus. Die Nordstaaten verloren immer mehr Einfluß und auch das Interesse, sich für die ehemaligen Sklaven einzusetzen. Nördliche Geschäftsleute begannen immer häufiger, Plantagen von ihren südlichen Besitzern zu übernehmen und nach traditionellen Methoden zu bewirtschaften.

Die einzige Veränderung von Dauer war die der Form der Abhängigkeit der Neger. Zum Teil wurden sie jetzt Landarbeiter, zum Teil an der Ernte beteiligte Kleinpächter. Beides bedeutete dasselbe: ihre Ausbeutung war nur selten weniger grausam als zur Zeit der Sklaverei. In kürzester Zeit waren die Kleinpächter („sharecroppers“) bei den weißen Grundbesitzern so stark verschuldet, daß ihre wirtschaftliche Lage derjenigen der Landarbeiter glich.

Nicht besser ging es den in der Stadt lebenden Negern. Durch die Sklavemanzipation wurde die weitgehend „rassische“ Arbeitsteilung der Plantagensysteme beseitigt. Die Schwarzen erschienen nun als Konkurrenten der Weißen auf dem Arbeitsmarkt, wo bisher nur die wenigen „freien“ Neger auftraten. Diese neue Konkurrenz wurde von den armen Weißen im Süden mit allen Mitteln bekämpft. So mußten sich die Schwarzen, wenn sie überhaupt eine Stellung bekamen, mit den niedrigsten Tätigkeiten begnügen: Diener, Kutscher, Hausangestellte, Pförtner usw. Wo sie noch die gleiche Arbeit wie die Weißen verrichten durften, war ihr Lohn bedeutend niedriger und die Arbeitsbedingungen schlechter.

Zu dieser wirtschaftlichen kam die politische Unterdrückung. Der Süden fürchtete die Stimmen der Neger bei den Wahlen. Mit den verschiedensten Mitteln wurde nun das allgemeine Wahlrecht umgangen. In manchen Staaten bestimmte die sogenannte „Großvaterklausel“, daß nur der wählen durfte, dessen Großvater schon stimmberechtigt gewesen war, andere führten Wahlprüfungen ein, die kaum ein Farbiger bestand, wieder andere verhinderten durch blanken Terror die Eintragung der Schwarzen in die Wahllisten. Der Oberste Gerichtshof förderte noch die Entmachtung und Diskriminierung des schwarzen Amerika.

1883 wurde das Bürgerrechtsgesetz von 1875 aufgehoben, und 1896 wurde die „Getrennt-doch-Gleich“-Doktrin verkündet, die bis 1954 die Diskriminierung der Schwarzen legalisierte. Durch die sogenannten „Jim Crow“-Gesetze wurde überall im Süden der USA die soziale Diskriminierung der Neger legalisiert und gefestigt. Es gab Gesetze für die Trennung von Schwarz und Weiß in Parks, Warteräumen, Toiletten, Hotels, Schulen, öffentlichen Verkehrsmitteln, Restaurants usw. Andere Gesetze und Verordnungen verhinderten jeden Einfluß der Schwarzen auf die Politik und stellten Ehen und sexuelle Beziehungen zwischen Schwarz und Weiß unter Strafe.

Dieses Getrennt-doch-Gleich-System, „durch Religion geheiligt, durch Philosophie gerechtfertigt und durch den Obersten Gerichtshof legalisiert“¹⁰) konnte nur mit Gewalt, nur mit brutalem Terror aufrechterhalten werden. Bereits unmittelbar nach Beendigung des Bürgerkrieges 1865 wurde der Ku Klux Klan, die größte und wohl brutalste Terrororganisation der Weißen, gegründet. Fanatisierte arme Weiße, die niemanden mehr fürchteten als die schwarze Konkurrenz und unter denen der Klan seine Mitglieder rekrutierte, wurden zu Vollstreckern der berüchtigsten Form des Terrors, der Lynchjustiz. Zwischen 1882 und 1962 wurden nachweislich 3442 Neger auf diese Art kaltblütig ermordet. Die wirkliche Zahl dürfte jedoch weit höher liegen. Zu der illegalen „spontanen Selbstjustiz“ kamen die legalen Morde, die von

der Polizei, rassistischen Gefängniswärtern und Sheriffs begangen wurden. Diese Lynchmorde sowie die zahllosen Prograde in den schwarzen Gemeinden, denen Männer, Frauen und Kinder zum Opfer fielen, zerstörten jede Hoffnung der Farbigen auf Gleichberechtigung, und nur noch wenige hatten den Mut zum Widerstand. Manche versuchten dem Terror durch Flucht in den Norden der USA zu entgehen, wo die Zustände nicht ganz so schlimm waren.

II. Der Kampf um die Befreiung des schwarzen Amerika

Genauso alt wie die Unterdrückung der Neger in Amerika ist auch ihr Kampf um die Befreiung. Ungezählte Sklavenaufstände in allen Kolonien zerstörten das Bild von dem „kindlichen, gutmütigen, frommen Neger, der von Gott geschaffen wurde, um der weißen Rasse zu dienen“. Während die Sklavenaufstände in den spanischen Kolonien Süd- und Mittelamerikas teilweise zu, wenn auch nur geringen, Erfolgen führten (so wurde z.B. nach dem Sieg eines Sklavenaufstandes Haiti 1804 unabhängig), wurden in den englischen Kolonien, den heutigen USA, die Revolten immer erfolgreich niedergeschlagen. Mit Hilfe rassistischer Ideologien, der Religion und der bewußten Verhinderung jeder geistigen und kulturellen Entwicklung der Schwarzen gelang es den Weißen jahrhundertlang, das Selbstbewußtsein der Neger zu zerstören und weitgehende Resignation unter ihnen zu verbreiten, die bis in die heutige Zeit einen gemeinsamen wirkungsvollen Widerstand verhindert. Die einzige Möglichkeit, dem Terror im Süden der Vereinigten Staaten zu entgehen, sahen die Schwarzen jahrhundertlang in der Flucht in den „liberalen“ Norden oder in der Auswanderung nach Afrika.

Die verschiedenen im 19. Jahrhundert hauptsächlich im Norden entstandenen Organisationen, die für die Befreiung der Sklaven und später für die Gleichberechtigung der Neger eintraten, konnten nur wenige Erfolge erzielen. Ihre Tätigkeit beschränkte sich weitgehend auf Appelle an die weiße Bourgeoisie, doch Humanität walten zu lassen, und auf Fluchthilfe aus dem Süden. Auf den Gedanken, im Kapitalismus das Grundübel für die Lage der Schwarzen zu sehen, kamen die wenigsten.

Durch die Einführung der Segregation gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde dem Kampf um die Befreiung der Farbigen ein vorläufiges Ende gesetzt. Die Führer des Schwarzen Amerika, wie Booker T. Washington (1856 bis 1915) waren bereit, die Getrennt-doch-Gleich-Doktrin und damit die bestehenden Machtverhältnisse anzuerkennen. So beschränkte sich der Befreiungskampf darauf, dem „weißen Kapitalismus“ einen „schwarzen Kapitalismus“ unterzuordnen. Die schwarze Mittelklasse versuchte durch ökonomische Selbsthilfe das weiße (kapitalistische) Gesellschaftsmodell nachzuahmen. Es war die Zeit, in der die Schwarzen versuchten, „weiß“ zu sein, durch bessere Leistungen von den Weißen anerkannt zu werden.

Eine relativ hohe Bedeutung wurde der Erziehung der Neger beigemessen. Es wurden schwarze Schulen, Colleges und Universitäten gegründet, in denen jedoch die Moral und die Ziele des weißen Amerika vermittelt wurden,

wo jede Form kritischen „schwarzen“ Bewußtseins unterdrückt wurde. Weiße Kapitalisten, wie Rockefeller, legten einen kleinen Teil ihrer Profite in Stiftungen an, aus denen die schwarzen Schulen finanziert wurden. Auf diese Weise behielten die Weißen immer die Kontrolle über die Ausbildung der Schwarzen.

Das Erwachen des „schwarzen Bewußtseins“

So gut diese Unterdrückungsmechanismen auch bei der Masse der Negerbevölkerung Erfolg hatten, sie konnten eines nicht verhindern: den Beginn der Revolte der schwarzen Intellektuellen. Mit W.E.B. DuBois, dem schärfsten Gegner Booker T. Washingtons und dessen Konzepts, promovierte 1896 in Harvard der erste Schwarze. DuBois stellte dem Kompromiß mit dem weißen Rassismus und dem Nachgeben auf allen Gebieten den politischen Anspruch auf Gleichheit für schwarze Amerikaner entgegen und rief zum offenen Widerstand auf. Er wandte sich hiermit nicht an das schwarze Proletariat, das weitgehend in das Getrennt-doch-Gleich-System integriert war, sondern an die schwarze Intelligenz, in der er die Avantgarde im Kampf für den Fortschritt sah. 1905 organisierte er die Gründung der „Niagara-Movement“, einer von Schwarzen geführten Bewegung, die die Abschaffung der Rassendiskriminierung, Rede- und Pressefreiheit und die Anerkennung der Menschenrechte forderte. Als 1910 die erste größere Befreiungsorganisation von Schwarzen und Weißen gemeinsam gegründet wurde, die „National Association für the Advancement of Colored People“ (NAACP), schlossen DuBois und sein Anhang sich dieser an. Fast 50 Jahre lang galt diese Organisation als radikal und extrem. Sie unterstützte schwarze Angeklagte vor den Gerichten, betrieb intensive Aufklärung über Rassendiskriminierung und Lynchjustiz und kämpfte für das Wahlrecht der Neger. Die 1911 gegründete „National Urban League“ versuchte dem Neger bessere Arbeitsmöglichkeiten in der Industrie zu eröffnen und ihm bei der Umstellung auf das Leben in den Großstädten zu helfen. Beide Organisationen bestehen noch heute als konservative Bürgerrechtsorganisationen.

Eine große Rolle im Erwachen des schwarzen Amerika spielten auch die Negerkirchen, die wie alle öffentlichen Institutionen streng von den weißen getrennt waren. Hier entwickelten sich verhältnismäßig leicht und ungestört Protestformen, die bis zu den Anfängen der Bürgerrechtsbewegung unter Martin Luther King eine bedeutende Rolle spielten.

Um die Jahrhundertwende kam es zum erstenmal zu größeren Rassenunruhen in den Gettos der Großstädte. Die Neger waren nicht mehr bereit, die systematischen Provokationen und Überfälle weißer Banden wehrlos hinzunehmen; sie leisteten erstmals bewaffneten Widerstand. Doch obwohl sich langsam der Kampf um die Befreiung radikalisierte, ging es noch nicht um eine revolutionäre Veränderung der bestehenden Machtverhältnisse, sondern vielmehr um die Alternative Reform oder Anpassung bzw. Unterwerfung. Nur sehr langsam entwickelte sich das revolutionäre Bewußtsein der Neger Amerikas in der Zeit des schlimmsten Terrors seitens der Weißen.

Von den Weltkriegen zur Bürgerrechtsbewegung

Mit dem Ersten Weltkrieg setzte eine große Wanderung der Neger aus dem landwirtschaftlichen Süden in den industriellen Norden der Vereinigten Staaten ein. Die Kriegsindustrie einerseits und die sinkende Einwandererzahl andererseits eröffneten den Negern im Norden der USA neue Arbeitsplätze. Zu Hunderttausenden zogen sie in die nördlichen Großstädte. Zehntausende zogen zusammen mit den Weißen in den Streitkräften in einen Krieg, von dem sie glaubten, daß er auch das schwarze Amerika der langersehnten Freiheit ein Stück näherbringen werde. Kämpften doch die Vereinigten Staaten für „Demokratie und Freiheit“. Aber weder an der Front (im Ersten Weltkrieg war die „Ehre, den Heldentod zu sterben“, noch allein den Weißen vorbehalten), noch nach ihrer Rückkehr in den Staaten, ließ sich irgendeine Verbesserung feststellen. Im Gegenteil: nach dem Waffenstillstand wurden Tausende von Arbeitskräften nicht mehr benötigt und die Hunderttausende schwarzer und weißer Soldaten, die jetzt zurückkehrten, vergrößerten die Zahl der Arbeitssuchenden noch mehr. Die Angst vor der schwarzen Konkurrenz verschärfte den weißen Rassismus erneut und in vielen Städten (u.a. Chicago, Longview und Washington) drangen im Nachkriegssommer 1919 Weiße, auf der Suche nach Lynchopfern, in die Gettos ein. Die Schwarzen aber waren nicht mehr bereit, den Terror der Weißen mit der stillen Resignation eines Booker T. Washington zu erdulden. Sie schlugen mit Waffengewalt zurück und vertrieben die Aggressoren aus den Gettos. Allein in Chicago, wo die Kämpfe 13 Tage anhielten, zählte man 38 Tote, darunter 15 Weiße. Die folgenden zwanziger Jahre waren ein Jahrzehnt des Widerstandes.

Die weltpolitische Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg (die Oktoberrevolution in Rußland und die ersten antikolonialen Befreiungsbewegungen) blieb trotz der Isolierung nicht ohne Einfluß auf die Neger Amerikas. Zusammen mit einigen innenpolitischen Faktoren (die wachsenden sozialen und wirtschaftlichen Spannungen; die Enttäuschung über das Ausbleiben von Verbesserungen der Lage der Schwarzen; die Einwanderung zahlreicher farbiger Westinder, die nicht bereit waren, sich mit der herrschenden Unterdrückung in den USA abzufinden) führte dies zur Entstehung mehrerer schwarzer Massenbewegungen, die sich aber trotz mancher Gemeinsamkeiten nicht zu einem geschlossenen Vorgehen entschließen konnten. Zu nennen sind hier der Garveyismus (eine Bewegung, die u.a. die massenhafte Rückkehr nach Afrika propagierte), der Panafrikanismus (der versuchte, die Befreiung der Neger in den USA mit der Befreiung des afrikanischen Kontinents zu verbinden) und die „New Negro“ (ein erster größerer Versuch, eigene „schwarze“ Kultur zu entwickeln).

Doch spätestens die Weltwirtschaftskrise 1929 setzte allen diesen Hoffnungen ein jähes Ende. Für die Afroamerikaner, von der Krise am stärksten betroffen, kam nun zum traditionellen Verlust von Freiheit der Hunger. Millionen schwarzer und weißer Arbeiter verloren ihre Stellung. 1932 zählten die USA 15 Millionen Arbeitslose, mehr als die Hälfte davon Schwarze. Mit Armenunterstützung und Beschäftigung bei öffentlichen Projekten, versuchte Amerika, den Kapitalismus zu retten. Nur die Rüstungsproduk-

tion und die Eroberung neuer Rohstoffe- und Absatzmärkte im Zweiten Weltkrieg rettete noch einmal das bestehende „demokratische Produktionssystem.

Trotz ihrem Scheitern hatten die Bewegungen der zwanziger Jahre, besonders „New Negro“, eine bedeutende Funktion im Kampf der Schwarzen. Ihr jahrhundertlang unterdrücktes Selbstbewußtsein, das Bewußtsein, daß die schwarze Rasse nicht minderwertig ist, bekam neuen Auftrieb. In den dreißiger Jahren gelang es erstmals, mehrere hunderttausend farbige Arbeiter gewerkschaftlich zu organisieren. Unter der Führung des 1935 gegründeten Industriegewerkschaftsbundes CIO beteiligten sie sich zusammen mit weißen Arbeitern an zahlreichen militanten Streiks, besonders in der Automobilindustrie. Auch gelang es der amerikanischen Kommunistischen Partei nun erstmals, einen größeren Einfluß unter schwarzen Amerikanern auszuüben, obwohl sie schon seit ihrer Gründung 1919 ein revolutionäres Programm, speziell auf die Probleme des schwarzen Proletariats gerichtet, anbot. Aber trotzdem gelang es ihr nicht, eine wirkliche Massenbasis unter den schwarzen Arbeitern zu gewinnen, die aus verständlichen Gründen sich lieber den Organisationen ihrer eigenen Rasse zuwandten.

Mehrere Negerorganisationen, darunter die „Urban League“, organisierten in den Gettos der Großstädte Boykotts gegen diskriminierende Geschäftsbesitzer, und 1935 kam es in Harlem zur offenen Rebellion, die drei Schwarzen das Leben kostete und bei der über 200 weiße Geschäfte zerstört oder geplündert wurden. 1936 versuchte der farbige Gewerkschaftsführer A. Philip Randolph, die verschiedenen Organisationen im Kampf für die Bürgerrechte zu einer großen Massenorganisation, dem „National Negro Congress“ zusammenzufassen. Der Versuch scheiterte aber an internen Auseinandersetzungen unter den beteiligten schwarzen Führern.

War nach dem Ersten Weltkrieg der Widerstand des schwarzen Amerika sofort aufgeflammt, so dauerte es nach dem Zweiten Weltkrieg rund zehn Jahre, bis es gelang, einen wirkungsvollen Widerstand auf nationaler Ebene zu organisieren. Der „kalte Krieg“, der dem „heißen“ folgte, machte jede kritische Opposition unmöglich. Jeder kritische Gedanke wurde als Produkt einer „internationalen kommunistischen Verschwörung“ verfolgt und brutal unterdrückt. Erst 1954, als die NAACP ihren wohl größten Erfolg erzielte; indem der Oberste Gerichtshof die „Getrennt-doch-Gleich“-Doktrin in der Erziehung für verfassungswidrig erklärte, begann der Kampf um die Integration der Schwarzen, die Bürgerrechtsbewegung des 20. Jahrhunderts.

Die Bürgerrechtsbewegung des Martin Luther King

Mit der Entscheidung des Obersten Gerichtshofes von 1954, daß die Integration der Schulen „in angemessener Eile“ durchgeführt werden sollte, erhielt der Kampf um die Gleichheit der Schwarzen neuen Auftrieb. Dem jahrzehntelangen Druck nachgebend, leitete die amerikanische Bundesre-

gierung, wenn auch nur sehr bescheidene, Reformen ein, die jedoch auf den heftigsten Widerstand der Südstaaten stießen. „Angemessene Eile“ hieß für den Süden, in Jahrhunderten.

Der Widerstand des Südens gegen diese Reformen rief die wohl größte Bewegung der schwarzen Minderheit hervor, die die USA bis dahin erlebten. Es gelang nun der schwarzen Mittelklasse, weite Teile des schwarzen Proletariats zu neuen Widerstandsformen zu bewegen, die ab 1955 in der Bürgerrechtsbewegung ihren Ausdruck fanden. Als im Dezember 1955 in Montgomery (Alabama) die schwarze Arbeiterin Rosa Parks sich auf der Heimfahrt von der täglichen Arbeit weigerte, ihren für Weiße reservierten Sitzplatz im Bus freizugeben und daraufhin verhaftet wurde, erzwangen die schwarzen Bürger Montgomerys durch einen zwölfmonatigen Busboykott die Aufhebung der Rassentrennung in den städtischen Omnibussen. Dies war das Signal für Hunderttausende von Schwarzen, unter der Führung des Baptistenpredigers Martin Luther King, der Rassentrennung den Kampf anzusagen. In den folgenden Jahren wurden in allen Teilen der Vereinigten Staaten, besonders im Süden, die weißen Rassisten durch gut organisierte Aktionen und Demonstrationen gezwungen, die Segregation in öffentlichen Verkehrsmitteln, Kinos, Krankenhäusern, Restaurants, Parks, Schwimmbädern, Kirchen, Wartesälen, Toiletten usw. aufzugeben.

Die Leitung dieser Aktionen lag vorwiegend in den Händen Martin Luther Kings „Southern Christian Leadership Conference“ (SCLC), die 1957 aus der „Montgomery-Bewegung“ hervorging sowie der schon 1942 in Chicago gegründeten Bürgerrechtsorganisation ‚Congress of Racial Equality‘ (CORE) und des „Student Nonviolent Coordinating Committee“ (SNCC), einer 1960 gegründeten Studentenorganisation. Als oberstes Prinzip galt die Gewaltlosigkeit. King, von den pazifistischen Ideen Gandhis beeindruckt, sah in der gewaltlosen Strategie die einzige Möglichkeit für einen Erfolg der Schwarzen: „Jeder Versuch, mit Gewalt die Unterdrückung zu beenden, wird scheitern“ und „Die Neger haben nur einen Schlüssel zum Doppelschloß des friedlichen Wandels, der andere liegt in den Händen der weißen Gemeinschaft“. Es war der Versuch, die Gleichheit von Schwarz und Weiß mit den Mitteln zu erzielen, die das „liberale demokratische“ weiße Gesellschaftssystem gerade noch erlaubte.

Aber die Gegner der Bürgerrechtsbewegung ließen sich darauf nicht ein. Sie setzten der Gewaltlosigkeit brutale Gewalt entgegen. So ließen sich Zehntausende von Schwarzen niederknüppeln, einsperren, beschimpfen, bespucken, von Wasserwerfern zu Boden schleudern, von Hunden hetzen, von Tränengas betäuben, in den Gefängnissen foltern und manchmal sogar zu Tode quälen, ohne mit Gewalt zurückzuschlagen. Der Erfolg der „sit-ins“, „pray-ins“, „kneel-ins“, „wade-ins“ und „stand-ins“ war für viele Schwarze wie Weiße erstaunlich. Oft genügten nur wenige Stunden oder Tage, um mit jahrhundertealten Unterdrückungstraditionen aufzuäuen.

Die Fähigkeit und der Wille, zur Erreichung ihrer Ziele Leiden zu ertragen, ohne sich zu wehren, brachte den Schwarzen des Südens die Sympathie

und Unterstützung großer Teile der liberalen weißen Mittelklasse und Bourgeoisie des Nordens. In sogenannten „Freedom Rides“ strömten Tausende weißer Jugendlicher zusammen mit Schwarzen aus dem Norden in den Süden, um die Aktionen der Bürgerrechtsbewegung zu unterstützen. Aber dies Bündnis war nur solange erfolgreich, als die Bürgerrechtler Forderungen stellten, die die bestehenden Machtstrukturen nicht angriffen. Den Kampf gegen die Rassentrennung im öffentlichen Leben und für das Wahlrecht der Neger konnten die nördlichen Liberalen unterstützen, ohne befürchten zu müssen, den auch im Norden herrschenden Rassismus anzutasten. Ging es doch hierbei nur um den Kampf gegen die „längst überflüssigen Symbole“ des Rassismus, nicht aber gegen die wirtschaftliche Ausbeutung des schwarzen Amerika selbst.

Und sogar Präsident Eisenhower sah sich 1957 gezwungen, Fallschirmtruppen nach Little Rock (Arkansas) zu schicken, um neun farbigen Kindern den Zutritt zu einer bislang segregierten Oberschule gegen den Mob fanatischer weißer Rassisten zu ermöglichen. 1962 entsandte Präsident Kennedy, sich dem innen- und außenpolitischen Druck beugend, 16.000 Mann Bundestruppen nach Oxford, um einen einzigen farbigen Studenten, James Meredith, vor der aufgeputschten Bevölkerung und den lokalen Polizeitruppen zu schützen. Doch diese Beispiele zeigen nur, wie weit der rassistische Süden im Kampf gegen die Schulintegration zu gehen bereit war. Zehn Jahre nach Verkündung des Beschlusses des Obersten Gerichtshofes waren noch immer mehr als 90 % aller farbigen Kinder an schwarzen Schulen.

Trotzdem kann die Bürgerrechtsbewegung viele Erfolge verzeichnen. Die Abschaffung der „legalen“ Rassendiskriminierung durch die 1964 verabschiedeten Bürgerrechtsgesetze sowie das 1965 verabschiedete Wahlgesetz, die die formale Rassentrennung aufhoben, wurden unter dem Druck der Bürgerrechtsbewegung verwirklicht. Mit dem „Marsch auf Washington“ im August 1963 fand die größte Demonstration in der Geschichte der Vereinigten Staaten statt. Mehrere Hunderttausend Schwarze und Weiße beteiligten sich daran. Doch blieb diese Demonstration nicht viel mehr als ein, so Malcolm X, „integrierter Betriebsausflug“ nach dem Motto: „bitte, bitte weißer Mann“.

Als die armen Schwarzen des Südens dann begannen, höhere Forderungen zu stellen, zerbrach das Bündnis mit den „liberalen“ Weißen. Die Forderungen nach Chancengleichheit, Ende der Diskriminierung auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, gleichen Löhnen und Arbeitsbedingungen, gleichen politischen Rechten usw. beschränkten sich nicht nur auf den Süden. Diese Forderungen trafen den Norden ebenso. Als dann die Bürgerrechtler ihre Aktionen auch auf den Norden ausdehnten, zogen die Weißen schnell ihre Sympathie und Unterstützung zurück. Nur noch der konservative Flügel der Bewegung, der nun immer mehr die Funktion eines Bremsklotzes übernahm, erhielt noch finanzielle Unterstützung.

Ein weiterer Faktor, der diese Bürgerrechtsbewegung von vornherein zum Scheitern verurteilte, war die Vernachlässigung der schwarzen Massen in

den Gettos der nördlichen Großstädte. Als diese sich seit 1964 in spontanen Rebellionen zu erheben begannen, stellte sich die Bürgerrechtsbewegung offen auf die Seite der Herrschenden, verurteilte die „Gewalttaten ihrer schwarzen Brüder“ und befürwortete den Einsatz von Nationalgarde und Bundestruppen, die mit Panzern und Spezialwaffen, Massenverhaftungen und der Ermordung von schwarzen Freiheitskämpfern in den Gettos „Ruhe und Ordnung“ wiederherstellten.

Der Mord an Kennedy 1964 kennzeichnete die Verschärfung der sozialen Auseinandersetzungen. Schwere Rassenunruhen folgten in dem „Heißen Sommer“, während dem es der Bürgerrechtsbewegung immer weniger gelang, ihren Führungsanspruch zu behaupten. Die schwarzen Massen in den Gettos der amerikanischen Großstädte waren nicht mehr bereit, Martin Luther Kings Gewaltlosigkeitsprinzip zu übernehmen. Die Parole „We shall overcome — some day“ schien ihnen viel zu resignierend, zu passiv, die Freiheit auf eine unbestimmte Zukunft verschiebend. Die Zeiten des gutmütigen, auf seine Befreiung geduldig wartenden „Onkel Tom“ wurden vor allem für die jungen militanten Schwarzen zu einer verhassten Vergangenheit. Die Losungen, die jetzt von ihnen formuliert wurden, hießen „Freedom now!“ und „Black Power“.

Doch um die Radikalisierung des Kampfes der Schwarzen besser zu verstehen, ist es nötig, ihre soziale und wirtschaftliche Stellung der letzten Jahre zu kennen.

Die soziale und wirtschaftliche Lage der Neger in Amerika

In der Zeit von 1870 bis 1966 wanderten mehr als 5 Millionen schwarze Amerikaner vom Süden in die nördlichen Staaten, größtenteils in die Großstädte. Die ökonomische Unterentwicklung des Südens, die zunehmende Verarmung und Verschuldung der schwarzen Kleinfarmer und der Terror der Rassentrennung vertrieben immer mehr Neger in den amerikanischen Norden. Weitere Millionen zogen im Süden in die Großstädte. Wegen der Zunahme der schwarzen Bevölkerung in den Innenstädten ziehen die Weißen in die Vorstädte, wo entweder keine Schwarzen wohnen dürfen, oder wo sie sich die Wohnungen nicht leisten können. Auf diese Weise entstanden in nahezu allen Großstädten riesige Gettos, in denen die armen Massen der amerikanischen Bevölkerung aller Rassen (Weiße, Schwarze, Puertoricaner, Mexikaner usw.) in teils unmenschlich verwahrlosten Wohnungen leben. 1965 lebten mehr als 35 Millionen Menschen in solchen Slums, 25 weitere Millionen „in Wohnungen, die wohnhygienisch als unzulänglich zu gelten haben und die in wenigen Jahren zu den Slums gezählt werden müssen.“

Die ökonomische Bedeutung der riesigen Slums ist unübersehbar: die Millionen farbiger und weißer Arbeiter bilden ein riesiges permanentes Arbeitskräftereservoir. Doch während es den weißen Slumbewohnern immer wieder gelingt, die Gettos zu verlassen, sind die Farbigen aufgrund ihres niedrigen Bildungsstandes und ihrer Hautfarbe nur sehr selten hierzu in der Lage. Schwarze Arbeiter werden als erste entlassen und als letzte einge-

stellt. Die Arbeitslosigkeit war unter den Schwarzen meist doppelt so hoch, wie unter den weißen Arbeitern. Insgesamt waren 66 32,7 % der Menschen in den Elendsvierteln arbeitslos oder unterbeschäftigt — 8,8mal so viel wie der für die USA errechnete Durchschnitt. Besonders hoch ist die Arbeitslosigkeit unter farbigen Jugendlichen (1967 26,4 % Farbige gegenüber 10,2 % Weiße). Zu der prozentual hohen Arbeitslosigkeit unter der schwarzen Bevölkerung kommen die niedrigen Einkommen. Das Durchschnittseinkommen einer nichtweißen Familie betrug 1966 nur 58 % des Einkommens einer weißen Familie. Die Einkommensteigerung entspricht diesen Zahlen: während zwischen 1959 und 1965 das Durchschnittseinkommen in Amerika um 8 % stieg, erhöhte es sich z.B. in East Los Angeles, einer typischen Gegend, nur um 0,2 %. Von den 10,1 Millionen Armen in den Gettos der Großstädte (nach offiziellen Statistiken) waren 1964 4,4 Millionen, also fast die Hälfte, farbige.

Diese Zahlenreihe der ökonomischen und sozialen Unterentwicklung der farbigen Bevölkerung ließe sich beliebig fortsetzen. Wohl am treffendsten beschreibt folgendes Zitat aus Martin Luther Kings Buch „Wohin führt unser Weg“ (1967) die Lage der Neger Amerikas: „Die Hälfte der Neger lebt in Wohnungen, deren Zustand unter dem normalen Niveau liegt, und das Einkommen der Neger ist nur halb so hoch wie das der Weißen. Wenn wir uns der negativen Seite des Lebens zuwenden, so hat der Neger die doppelte Menge. Es gibt doppelt soviele Arbeitslose. Die Rate der Säuglingssterblichkeit ist bei den Negern doppelt so hoch wie bei den Weißen. Diese Relation verfolgt die Neger sogar bis in den Krieg. Zu Beginn des Jahres 1967 waren doppelt so viele Neger wie Weiße in Vietnam im Einsatz, und im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Bevölkerung fielen doppelt so viele Neger . . . In der Volksschule hinken die Neger ein bis drei Jahre hinter den Weißen her, und die Farbigenschulen bekommen bedeutend weniger Geld pro Schüler als die der Weißen. Die Anzahl der Neger, die ein College besuchen, ist nur ein zwanzigstel der Anzahl der weißen Collegestudenten, und die Hälfte davon sich in schlecht ausgestatteten Anstalten im Süden. Von den beschäftigten Negern arbeiten 75 Prozent in dienender Stellung. Der ungewöhnlich niedrige Lebensstandard der Neger ist ein organischer Bestandteil des Wirtschaftssystems der Vereinigten Staaten. Gewisse Branchen und Unternehmen sind auf ein Reservoir von unterbezahlten, ungelerten und ortsgebundenen farbigen Arbeitskräften angewiesen. . . . Die Schulintegration ist im ganzen Land zu 90 Prozent noch nicht eingeführt; die freie Ausübung des Wahlrechts ist im Süden eher die Ausnahme als die Regel. . . . Im allgemeinen zahlen die Neger — in den unter dem üblichen Niveau liegenden Slumwohnungen — mehr Miete als die Weißen für moderne Wohnungen in den Vororten. . . . Die Preise für Konsumgüter sind in den Gettogeschäften fünf bis zwölf Cents höher als in den Geschäften der Vororte.“

Nur ein Bruchteil der amerikanischen Rüstungsausgaben würde genügen, um nicht nur die soziale und ökonomische Unterentwicklung der Schwarzen zu beseitigen, sondern auch um die gesamte Armut und Not in den Vereinigten Staaten zu beenden. Doch die Industrie hat hieran kein Interesse. Eine Beseitigung der Slums würde die industrielle Reservearmee, von

deren Existenz große Teile der Industrie profitieren, abschaffen. Heute sind erstmals größere Teile der Schwarzen Amerikas nicht mehr länger bereit, die Krisen des kapitalistischen Wirtschaftssystems auf ihre Schulter zu nehmen. Sie haben erkannt, daß eine Beseitigung ihrer Unterdrückung nur erreicht werden kann durch die Veränderung des gesamten amerikanischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems.

Die Radikalisierung des Kampfes

Seit 1964 wurden die Vereinigten Staaten Jahr für Jahr durch spontane Aufstände in den schwarzen Gettos erschüttert. Die wichtigsten Etappen waren: 1964 Harlem, Rochester, Philadelphia usw.; 1965 Erhebung in Watts (Los Angeles) und zahlreichen anderen Städten; 1966 Aufstände in mehr als zwei Dutzend Städten; 1967 Unruhen in über 100 Städten, die größten in Newark und Detroit; 1968 nach dem Mord an Martin Luther King spontane Erhebungen in mehr als 120 amerikanischen Städten; 1969 waren nur noch wenige Unruhen zu verzeichnen. Der übermächtige Unterdrückungsapparat des Gegners zwang die Schwarzen, neue Widerstandsformen anzuwenden. Die politische Organisation der Gettos und immer mehr politisch motivierte Aktionen traten nun in den Vordergrund.

Wie schon gesagt, verlor die Bürgerrechtsbewegung in diesen Jahren immer mehr die Kontrolle über die Schwarzen in den Gettos. Die Anlässe zu den spontanen Erhebungen waren immer dieselben: die Schwarzen ließen sich den zunehmenden Polizeiterror nicht mehr länger gefallen. 1964 war es die Ermordung eines Fünfzehnjährigen durch einen weißen Polizisten in Harlem; 1965 die Verhaftung eines angeblich betrunkenen Autofahrers in Watts, 1967 das provokative Verhalten der Polizei gegenüber einem schwarzen Taxifahrer in Newark usw. Erregt über den Vorfall sammelten sich immer mehr Schwarze in den Straßen der Gettos. Die Polizei rief Verstärkung, eine kleine Provokation genügte, und die Rebellion griff um sich. In diesen spontanen Aufständen entlud sich Jahr für Jahr der angestaute Haß der Schwarzen gegen die weiße Unterdrückung. Erst 1969 waren die Gettos so weit politisch organisiert, daß die Schwarzen zu gezielten politischen Widerstandsformen übergehen konnten. Boykotte, Einrichtung von Beratungsstellen, Mietstreiks, Proteste gegen Polizeibrutalität usw. — dieses waren die ersten politischen Aktionen, die anfangs noch von kleinen militanten Gruppen getragen wurden.

„Black Power“

Die Geschichte des Kampfes der Schwarzen in Amerika zeigt deutlich zwei verschiedene Arten von Forderungen: erstens der Kampf um Eingliederung (Integration) in das bestehende Gesellschaftssystem, und zweitens der Kampf um Separation, d.h. der Kampf des schwarzen Nationalismus mit der Forderung nach Unabhängigkeit vom weißen Amerika. Diese beiden Formen wechselten sich immer gegenseitig ab. Scheiterte der Kampf um Eingliederung, bekamen schwarze Nationalisten die Oberhand. Dieselbe

Tendenz ließ sich Mitte der sechziger Jahre beobachten, als das Scheitern der Bürgerrechtsbewegung offensichtlich wurde. „Black Power“, die seit Mitte der sechziger Jahre immer lauter werdende Forderung nach „Schwarzer Macht“, war nun der Ruf eines wiedererwachten schwarzen Nationalismus nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung.

Der Ursprung dieses neuen Nationalismus liegt in der radikalen religiösen Sekte „Black Muslims“, die seit 1934 von Elijah Muhammed geführt wurde.. Sie versuchte mit Hilfe von religiösen Mythen die Überlegenheit der schwarzen Rasse zu beweisen. Jede Zusammenarbeit mit Weißen wurde radikal abgelehnt, Die „Black Muslims“ entfalteten eine Fülle sozialer und religiöser Aktivitäten. Neben Muslim-Tempeln in den Gettos unterhält sie eigene Restaurants, Läden, Schulen und eine Muslim-Universität in Chicago. Zum Schutz gegen Übergriffe rassistischer Polizisten und Banden verfügt sie über eine disziplinierte Selbstverteidigungsgruppe. Die Black Muslims setzten dem weißen Rassismus einen „schwarzen Rassismus“ entgegen, kamen aber über diesen nie hinaus. Statt der Politisierung des schwarzen Protests blieb es bei einer Flucht in eine „heile schwarze Welt“. Sie forderten einen eigenen schwarzen Staat mit eigenen Produktionsmitteln und eigener Verwaltung; eine Forderung, die im Laufe des Befreiungskampfes der Schwarzen immer wieder laut wurde, die aber kaum Aussicht auf Erfolg hat. Mit dem Austritt von Malcolm X, dem größten Sprecher der „Black Muslims“, trat die Bewegung seit 1965 immer mehr in den Hintergrund. Aber der Grundstein von „Black Power“ war gelegt. Der schwarze Nationalismus als Antwort auf die Zerschlagung der Integrationsbestrebungen der Bürgerrechtsbewegung lebte weiter auf.

Heute ist „Black Power“ eine breite, in sich zersplitterte Bewegung und gleichzeitig auch eine Parole, die von den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Kräften nach ihren eigenen Interessen ausgelegt werden kann. Auch Präsident Nixon griff diese Parole auf. Er befürwortete „Black Power“, er gliederte es in das amerikanische Gesellschaftssystem ein. Die Schwarzen sollen ihre „schwarze Macht“ dazu benutzen, „mehr schwarzes Eigentum, schwarzen Stolz, schwarze Arbeitsplätze“, also schwarzen Kapitalismus aufzubauen. Statt von kostspieligen Sozialprogrammen sprach er von harter Arbeit, durch die es jeder in Amerika zu etwas bringen könne. Der Tüchtige und Fleißige, so verkündete er, wird es auch schaffen. Black Power-Führer wurden als Sozialarbeiter in Antiarmutsprogramme integriert, Teile der schwarzen Mittelklasse wurden zu Senatoren,, Abgeordneten, Richtern Bürgermeister, Sherrifs, Polizisten, Offizieren, CIA-Agenten, Technikern, Ingenieuren usw. erhoben. Der „Erfolg“ der wenigen sollte Tausende von ihrem eigenen Elend ablenken und sie glauben machen, auch sie würden zu den Auserwählten gehören, wenn sie nur geduldig darauf hinarbeiteten. Das weiße Amerika „entdeckte“ den Schwarzen, um seine Befreiung zu verhindern.

Die Black-Power-Bewegung muß heute als gescheitert betrachtet werden. Doch auf dem linken Flügel dieser Bewegung bildeten sich während der letzten Jahre kleine militante Gruppen, die den Rassenkampf zum Klassenkampf erheben wollen. Die Politisierung des Widerstandes ist die unbedingte

Voraussetzung für einen Erfolg des Kampfes der Schwarzen. Anstelle des Appells an die Rassensolidarität schwarzer Geschäftsleute oder korrupter Politiker traten Aufrufe zu Streiks, Boykotts und unabhängigem politischen Kampf.

Den größten Erfolg der Black-Power-Bewegung kann man wohl in der psychischen Selbstbefreiung der Schwarzen sehen. Die Betonung des schwarzen Rassenstolzes und der schwarzen Kultur, die unter „Black Power“ eingeleitet wurde, trug stark dazu bei, daß das schwarze Amerika sein Selbstbewußtsein zurückgewann. Doch besteht auch hierbei die Gefahr, daß dieser Erfolg in sein Gegenteil umschlägt, zur Eingliederung in das bestehende kapitalistische System beiträgt. Zwei Voraussetzungen müssen die Schwarzen Amerikas erfüllen, bevor ihr Kampf zum Erfolg führen kann: die Politisierung der Massen und die Verständigung mit dem weißen Proletariat über ein gemeinsames Vorgehen.

Vom Rassenkampf zum Klassenkampf – die „Black Panther Party“

Mit der „Black Panther Party“, die 1966 von Huey P. Newton und Bobby Seale in Oakland gegründet wurde, erreicht der Widerstand des schwarzen Amerika eine qualitativ neue Phase. Zum erstenmal in der vierhundertjährigen Geschichte des Befreiungskampfes der Schwarzen trat eine Organisation hervor, die die radikale Umgestaltung der gesamten bestehenden Produktionsverhältnisse forderte. Die „Black Panther Party“ verstand sich als revolutionäre Kaderpartei.

Diese Organisation stieß auf den heftigsten Widerstand des amerikanischen Unterdrückungsapparates. Hunderte von Pantheren wurden unter den willkürlichsten Anschuldigungen festgenommen und in Terrorprozessen zu hohen Haftstrafen verurteilt. Parteibüros wurden immer wieder von Polizeitrupps verwüstet und in Brand gesteckt. Führer dieser Partei wurden ermordet (Bobby Hutton, Fred Hampton) oder ins Exil gejagt (Eldridge Cleaver, „Big Man“), anderen drohte in fadenscheinigen Prozessen die Todesstrafe (Bobby Seale, Angela Davis). Anfang 1969 gingen 15 Panther auf das Konto der Polizei, am Ende desselben Jahres schon 28. Die herrschende Klasse Amerikas hat den Schwarzen Pantheren den Kampf angesagt.

Die Black Panther sahen die Hauptschwerpunkte ihres Kampfes auf zwei Gebieten: erstens der Kampf der „Kolonie“, d.h. der schwarzen Massen gegen den weißen Unterdrücker; dies verbindet die Schwarzen der USA mit den Befreiungsbewegungen der „Dritten Welt“; zweitens der Kampf des Proletariats gegen das amerikanische Großkapital, was sie mit der weißen Arbeiterklasse verbindet.

Der Ausgangspunkt der Black Panther war die zunehmende Militanz der Gettos, die ihren Ausdruck in den heftigen, spontanen Rebellionen seit 1964 fand. Gegen die zunehmende Polizeibrutalität bildeten die Panther bewaffnete, disziplinierte Selbstverteidigungsgruppen.

Eine Zusammenarbeit mit weißen Revolutionären lehnte die Black Panther Party – im Gegensatz zu den nationalistischen Black Power Gruppen – nicht ab, fordert aber ihre weißen Verbündeten auf, ihren Kampf in den weißen Gemeinden zu führen, und nicht in den schwarzen Gettos. „Die radikalen weißen Arbeiter sind am besten geeignet, um Rassismus, Dummheit und politische Rückständigkeit, die in der ganzen weißen Gemeinde besteht, zu bekämpfen.“ heißt es im 10-Punkte-Programm der BPP vom Oktober 1966.

Ihrem Grundsatz gemäß, daß die Partei vorausgehen muß, „um die elementaren Wünsche und Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen“ (Huey P. Newton), führt die BPP in den Gettos Sozialprojekte durch. Zu ihnen gehört das „Frühstücksprogramm“ für arme Kinder, in dessen Rahmen Mitglieder der Panther jeden Morgen an die Kinder in den Gettos kostenlos Frühstück verteilen. Die hierzu benötigten Nahrungsmittel erhält die BPP teils aus freiwilligen, teils aus durch Boykottandrohung erzwungenen Spenden.

Ein weiteres Gebiet der Aktivitäten der Black Panther ist die Organisierung der schwarzen Arbeiter in den Betrieben. 1968 schlossen sich auf Betriebsebene organisierte schwarze Gewerkschaftsgruppen (DRUM, FRUM, EL-RUM) in Detroit, wo schwarze Arbeiter in der Automobilindustrie mehr als 50 % der gesamten Arbeiterschaft stellen, zur „Liga der Revolutionären Schwarzen Arbeiter“ zusammen. Diese, wie auch z.B. die „United Black Brothers“ (Vereinigten Schwarzen Brüder) in Mahwah-New Jersey, organisierten mehrere Streiks teils nur schwarzer, teils zusammen mit weißen Arbeitern. Mit der wachsenden Zahl wilder wie auch gewerkschaftlicher Streiks in allen Industriezweigen, begann der schwarze Widerstand immer stärker mit dem Kampf der weißen Arbeiter zu verschmelzen. Nicht mehr der Rassenkampf zwischen schwarzen und weißen Arbeitern, sondern der gemeinsame Kampf gegen den gemeinsamen Klassenfeind tritt immer mehr in den Mittelpunkt. Wie lange es noch dauern wird, bis diese Tendenz sich endgültig durchgesetzt hat, und damit der gemeinsame Klassenkampf zur Befreiung aller Unterdrückten, ob weiß, schwarz, rot oder braun den Rassenkampf ablöst, hängt weitgehend davon ab, wie schnell die weiße Arbeiterklasse ihren Rassismus überwindet und erkennt, daß nicht der Neger, sondern der Kapitalismus ihr Feind ist.

Anmerkungen

- 1) William Z. Forster, Abriß der politischen Geschichte beider Amerika, Berlin 1957, S. 99
- 2) Moritz Schanz, Der Neger in den Vereinigten Staaten von Amerika, Essen 1911, S. 4
- 3) W.E.B. DuBois, Black Folk, Then and Now, New York 1939, S. 142
- 4) Vgl. Basil Davidson, Vom Sklavenhandel zur Kolonialisierung, Hamburg 1966, S. 57
- 5) Karl Marx, Das Elend der Philosophie, Verlag Marxistische Blätter GmbH, Frankfurt/M. 1971, S. 112/113
- 6) Marx/Engels, Werke, Bd. 26/2, Berlin 1967, S. 299
- 7) Basil Davidson, a.a.O., S. 13
- 8) James Schouler, History of the United States of America under the Constitution, 6 Bde., rev. ed. New York 1960, S. 116
- 9) Richard Hofstadter, The American Political Tradition, New York 1960, S. 116
- 10) Eldridge Cleaver, Seele auf Eis, München 1970, S. 90
- 11) M.L. King, Wohin führt unser Weg, Düsseldorf 1968, S. 75, 34
- 12) Vgl. Franz B. Schick, Hinter den Kulissen der „Great Society“ in den Vereinigten Staaten, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 2/1967

Antiimperialistisches Informationsbulletin

Informationen über antiimperialistische Bewegungen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas

Das „Antiimperialistische Informationsbulletin“ hat die Aufgabe:

- den Kampf der antiimperialistischen Bewegungen der drei Kontinente in deren Selbstdarstellungen zu dokumentieren;
- den verbrecherischen und klassenbedingten Charakter imperialistischer Politik – insbesondere der USA und der BRD – aufzudecken;
- diesen Kampf als Teil des gemeinsamen Kampfes aller fortschrittlichen Kräfte ins allgemeine Bewußtsein rücken;
- die Solidarität mit den nationalen Befreiungsbewegungen verstärken helfen, um damit auch einen Beitrag zum Kampf gegen die eigene herrschende Klasse zu leisten.

Das „Antiimperialistische Informationsbulletin“ erfüllt diese Aufgabe, indem es die wichtigsten Dokumente der nationalen Befreiungsbewegung und Materialien zu speziellen Problemen des antiimperialistischen Kampfes in Asien, Afrika und Lateinamerika veröffentlicht.

In seinen ersten 10 Heften hat es Dokumente und Materialien über folgende Länder veröffentlicht:

ÄGYPTEN	INDIEN	REPUBLIK GUINEA
ANGOLA	ISRAEL	RHODESIEN
BRASILIEN	KAMBODSCHA	SÜDVietnam
CHILE	LAOS	SÜDWestAFRIKA
DR VIETNAM	MOCAMBIQUE	SYRIEN
GUINEA-BISSAU	PERU	VR KONGO

Bestellungen an:

Antiimperialistisches Informationsbulletin

p. A. Barbara Schilling, 355 Marburg, Liebigstraße 48

Bezugspreis:

Einzelheft 1,50 DM, Jahresabonnement 15,- DM

MARXISTISCHE BLÄTTER

Die „Marxistischen Blätter“ sind eine Zwei-monatszeitschrift für Probleme der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Sie erscheint bereits im 8. Jahrgang. Der Umfang jeder Ausgabe liegt zwischen 86 und 106 Seiten.

Der Preis je Einzelheft beträgt ab Januar 1972 DM 3,- plus Zustellgebühr und im Abonnement DM 15,- plus Zustellgebühr.

Die Zeitschrift behandelt Schwerpunkt-Themen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Politik sowie Entwicklung und Anwendung des wissenschaftlichen Sozialismus in den einzelnen Ausgaben.

Sie bringt Berichte über wissenschaftliche Tagungen und politische Konferenzen, und es werden wichtige Neuerscheinungen wissenschaftlicher und politischer Literatur ausführlich besprochen.

Die Autoren sind bekannte Praktiker und Theoretiker der internationalen Arbeiterbewegung.

Beiträge für die Marxistischen Blätter schrieben bisher so namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Politik wie A. Berg (Moskau), J. Duclos (Paris), S. Segre (Rom), J.D. Bernal (London), H. Aptheker (New York), F. Castro (Havanna), E. März (Wien), G. Klaus (Berlin), W. Abendroth, W. Hofmann (Marburg), M. Reimann (Essen), J. Schleifstein (Köln) u.a.

Themen des Jahrgangs 1971:

- Heft 1 Gewerkschaften im Spätkapitalismus
- Heft 2 Probleme der europäischen Sicherheit
- Heft 3 Neue Erscheinungen im Imperialismus
- Heft 4 Politische Parteien in der BRD
- Heft 5 Methoden zur Integration der Arbeiterklasse in den staatsmonopolistischen Kapitalismus
- Heft 6 Arbeiterklasse und Kultur

Themen des Jahrgangs 1972:

- Heft 1 Umweltschutz und Gesellschaft
- Heft 2 Bürgerliche und sozialistische Demokratie
- Heft 3 Kapitalistische und sozialistische Integration
- Heft 4 Wirtschaftskrisen unter den Bedingungen des staatsmonopolistischen Kapitalismus
- Heft 5 Arbeiterklasse und Bündnispolitik
- Heft 6 Zur Europapolitik

Bestellungen über den Buchhandel oder den



VERLAG
MARXISTISCHE BLÄTTER GMBH
6 Frankfurt/Main, Hedderheimer Ldstr. 78a